

## Ein sociales Wirken in der Stille der Familie.

Monsignor Joseph Weis,

er Gründer und Vater der Marien-Anstalt in München und Warenberg.

J. B. Die neuere Naturwissenschaft kommt immer mehr zur vollen Erkenntniß des Princips der Einfachheit, welches ehemals Galilei mit so großem Erfolg verwirklicht hat. Die großen Revolutionen der Erdoberfläche sind in unseren Tagen auf die einfachsten Erscheinungen, das Gesetz der Schwere und das Gesetz der Temperaturveränderung, reducirt worden. Vielleicht kommt unsere Wissenschaft von den Revolutionen des socialen Körpers auch einmal zu dem Verständniß dessen, was Euler das Princip der kleinsten Action in der Mathematik genannt hat, oder was bei Matthäus 13, 33 zu lesen ist: „Gleich ist das Reich Gottes dem Sauerteig, den ein Weib nimmt und in drei Maße Mehl mischt, bis das Ganze durchsäuert ist.“

Wer etwa während eines Menschenalters Gelegenheit hatte, das stille Wirken des am 13. November 1895 dahingegangenen Geistlichen Rathes Weis zu beobachten, dem wird es kaum schwer werden, zu sagen, daß dieses Gesetz der Einfachheit die Lebensmaxime des Mannes war, der in stiller Zurückgezogenheit bis in die letzten Tage seines Lebens eine geradezu erstaunenswerthe Arbeitskraft war in aller Stille, im Kreise der Seinen. Wenn wohl auch dem Fernestehenden schon die äußere Erscheinung, die imponirende Gestalt, welche ein nicht geringes Maß von Energie bekundete, mit welcher jedoch Güte und Milde gepaart waren, auffallen mußte: seiner Umgebung war er noch viel mehr, er war allen seinen Kindern gegenüber die Liebe selbst.

Seinen Freunden war er der treueste Freund, liebenswürdig, Niemand verlegend, heiter nach hartem Tagewerk. Nicht selten war seine Unterhaltung voll Humor, kleinen Schwächen Anderer gegenüber besaß er die seltene Gabe liebenswürdiger Schalkhaftigkeit.

Bis in die letzten Tage seines Lebens gab er täglich fünf bis sechs Stunden Unterricht, nicht etwa bloß in der Religion, sondern auch in andern Gegenständen. Er unterrichtete die Schwestern und Kinder in Gesang und Musik, in den Gegenständen der Haushaltung, ja oft in den gewöhnlichen täglichen Arbeiten. Dazu hatte er als geistlicher Leiter der Anstalt den täglichen Gottesdienst, die Spendung der Sakramente, den Beichtstuhl für die Kinder und Schwestern zu versehen. Jeden Sonntag hielt er noch abwechselungsweise besondere Vorträge. Dabei fand er aber noch hinlänglich Zeit, die Arbeit der Hand in vielseitigster Weise zu verbinden mit der Arbeit des Kopfes. Beide Arten wechselten gegenseitig ab, die Arbeit der Hand war für ihn Erholung. Schon die ausgedehnten Gärten in der Anstalt München gaben ihm volle Gelegenheit, seine Kenntnisse als Pomologe und Gärtner zu verwirklichen. Er verstand es, die feinsten Obstsorten und besten Gemüse zu produciren. Erst aber, als er das in der Nähe von München gelegene Gut Warenberg mit einem Complex von nahezu dreihundert Tagewerken erworben hatte, also in dem letzten Decennium seines Lebens — ein Gut, das nebenbei fast gänzlich vernachlässigt, dessen Gebäude und Inventar in trostlosem Zustande waren, — da entfaltete sich die ganze vielseitige Thätigkeit des Mannes auch als Leiter eines

Oekonomie-Anwesens. Ueber 500 Bäume hat er in dem Garten selbst gesetzt.

Der Zweck der Erwerbung desselben war zunächst, sich für eine tägliche Tischgenossenschaft von etwa dreihundert Personen, Schwestern, Pensionären, Kindern — die täglich kommenden und gehenden Dienstmädchen nicht gerechnet — die nothwendigsten Nahrungsmittel, Brod, Milch, Fleisch, Gemüse, zu verschaffen.

Dazu kam noch — die Absicht, in Warenberg eine Filiale der Marienanstalt München zu errichten, nämlich eine Haushaltungsschule für die Töchter der Landwirthe. Dieselbe wurde errichtet und von etwa 50 Mädchen besucht, sobald die Gebäude in Stand gesetzt waren.

Welche Erfahrungen, welche Enttäuschungen mußte der gute Vater Weis machen, bis er die Gebäude der Anstalt in München, wie sie jetzt sind, zu Stande brachte — welche Sorgen und Mühen kostete das!

Kaum war der Neubau der Marienanstalt München zu Ende, begann der Umbau und Neubau in dem neu erworbenen Warenberg. Dort mußten Pferde, Kühe, Ochsen, Wagen, Pflüge gekauft, die Wirthschaft neu organisiert, die vernachlässigten Gründe verbessert werden. Schon jetzt ist das Gut als Musterwirthschaft zu bezeichnen. Und heute ist in München und in Warenberg nur Eine Klage der leitenden Organe: nämlich die, daß sie keinen Platz mehr für so viele arme Kinder und Dienstmädchen haben, obwohl täglich sechzig bis siebzig der letzteren ihre Unterkunft und Nahrung im Hause vorübergehend haben; darunter viele, die von der Heimath kaum ein Paar Strümpfe, ein Hemd, vielleicht einige Mark — als ganze Habe mitbringen. Solcher armer Geschöpfe, welche hier ein Heim gefunden seit Vater Weis die Anstalt gegründet, sind etwa 70,000.

Wenn man bedenkt, welche Gefahren einem armen Landmädchen drohen, das unerfahren wenn nicht der Verführung, so doch der Ausbeutung, der Schädigung der Gesundheit der Seele und des Leibes entgegengeht; so wird die sociale Wirksamkeit der Anstalt nach dieser Seite hin vielleicht nicht zu gering taxirt werden.

Wenn man dazu oft die ganz eigenartige Hilfslosigkeit rechnet, die Nachwehen einer vernachlässigten häuslichen Erziehung, manchmal sogar eine Art nativer Widerborstigkeit, welche in der unbedingt nothwendigen Hausordnung einen Eingriff in die persönliche Freiheit sieht, von schlimmeren Dingen nicht zu reden, welche die Vorsteherin sogar nöthigen, die Polizei in Anspruch zu nehmen; so wird man die Arbeit und Gebuld der Schwestern verstehen. Dieses tägliche Kommen und Gehen, Sichan- und -abmelden, sich den betreffenden Hausmüttern — doch um modern zu sprechen — den Damen vorstellen lassen usw., von Morgen früh bis spät Abend. Dazu in jüngster Zeit die nicht selten telephonischen und telegraphischen Anfragen; von der brieflichen Correspondenz gar nicht zu reden.

All das verlangt ganz selten beanlagte Naturen, die nicht ermüden, nicht ungeduldig, nicht zaghaft werden, um diesen Dienst von Morgen früh bis spät Abends zu thun, und — freudig zu thun. Dazu kommt noch die Eigenart — oder manchmal Unart — der Herrschaften, welche Dienstmädchen suchen, die Anstalt für alles Mögliche und Unmögliche hafibar machen, nicht selten selbst Unmögliches von den armen Geschöpfen verlangen.

Selbstverständlich fehlt es da nicht an Enttäusch-

nngen, an Klagen, an Vorwürfen von Seite der Damenwelt, nicht bloß gegen die empfohlenen Mädchen, sondern gegen die empfehlenden Schwestern, gegen die Anstalt selbst. Wenn wir nun erwägen, wie so manche moderne Damen alle möglichen guten Eigenschaften besitzen, nur die eine einer guten Hausfrau nicht — so können wir ungefähr ahnen, wie die leitenden Schwestern täglich einen eigenartigen Kampf um's Dasein führen. Und doch — leidenschaftliche Auftritte sind höchstens auf Seite der Damenwelt. Die Schwestern selbst sind dabei stets freundlich, artig, erwidern die oft ungegründeten Angriffe, reduciren die übertriebenen Anforderungen auf das Mögliche. Gewöhnlich genügen drei Schwestern, um die ganze Last des Bureau's zu versehen, die Bücher zu besorgen, die Correspondenzen zu pflegen. Im Hintergrund steht die leitende, liebevoll gebietende, immer gleiche, freundliche Schwester Sophie — die Oberin der ganzen Anstalt, die nur eine Klage hat, — nicht die Klage über Unbath, Müdigkeit, Unverstand, Hochmüthigkeit — nein — die Klage, daß sie nicht mehr zu leisten vermag, daß der Raum der Anstalt zu klein ist für die sich stets steigende große Nachfrage. Nach München kommen jährlich Tausende dienstsuchender Geschöpfe.

All das vollzieht sich stille in dem Erdgeschos der Anstalt. In den oberen Stagen sind die Arbeitsschulen, die Arbeitsstätten, in denen unter der Leitung gewiegter Kräfte, technisch vorzüglich gebildeter Schwestern, alle möglichen weiblichen Näharbeiten, von der gewöhnlichsten bis zur feinsten, ausgeführt werden.

Hier lernen nicht bloß die der Anstalt angehörigen internen Mädchen, sondern ebenso externe so viel, daß sie ihren Lebensunterhalt zu verdienen vermögen.

Und Jahre lang war von all dem der leitende, führende Geist der geistliche Vater Weis. Bei ihm fanden die Schwestern stets Rath und Hilfe.

Wenn es Schwierigkeiten und Hindernisse gab — sie kamen zu ihm. Er fand, freilich oft nach harten Mühen, immer wieder einen Ausweg.

Wie viele Mütter, wie viele Väter kamen zu ihm, oft ohne einen Pfennig Geld, und baten ihn, ihr Kind in die Anstalt aufzunehmen! Wie viele Waisenkinder haben hier Vater und Mutter gefunden!

Und wie viele Demüthigungen mußte der Dahingegangene erfahren bei Solchen, welche kein Verständnis für sein Wirken, für seine Ideen hatten, deren Hilfe oder deren Wohlwollen und Geneigtheit aber die Anstalt notwendig bedurfte. In späteren Zeiten äußerte er sich über manche seiner mißlungenen Versuche, über manche Enttäuschungen oft humoristisch.

Als einmal zu unseren Füßen eine Ameise vergeblich ein Stückchen Holz bald von dieser, bald von jener Seite packte, bis es ihr endlich gelang, die große Last zu bewegen, lachte der treffliche Mann herzlich — er hatte einen scharfen Sinn für Naturbeobachtung — und sagte: Gerade so ist mir's auch oft gegangen.

Er mußte, wie so mancher Andere, bei seinen vielseitigen Unternehmungen, Bauten, Käufen usw. die Erfahrung machen, daß er von den Geschäftsleuten übel berathen und ungeschickt bedient oder geschädigt wurde in manchen Dingen, die er, auf fremden Rath sich verlassend, ausführte. Wie kam ihm da die Vielseitigkeit seiner Kenntnisse, sein praktischer, schnell das Rechte findender Sinn, namentlich seine Menschenkenntniß zu statten!

Wie oft dankte er seinem Vater, der als Lehrer auf dem Lande eine Art Factotum der Bildung für seine

Kinder sein mußte, in seinen späteren Lebensjahren, indem er dessen Maxime billigte: man kann nie zu viel lernen!

Fast volle 40 Jahre war der sel. Weis Führer und Leiter, Steden und Stab der Marien-Anstalt. Der Gründungstag war der 12. Oktober 1856.

Geboren ist Joseph Weis den 8. Januar 1817 als Sohn des Lehrers Weis in Walbeck in der Oberpfalz, Diocese Regensburg.

Er absolvirte das Gymnasium in Bayreuth, das Lyceum in Amberg, wurde den 15. Juli 1843 vom Bischof Valentin von Niesel in Regensburg zum Priester geweiht, versah seine ersten Seelsorgsposten in Oberviechtach, Weiden, Tirschenreuth, Preßath, Neustadt a. d. W.-A.

Als im Jahre 1846 sein Vater gestorben war, mußte der junge Priester die Sorge für seine Mutter und sieben kleinere Geschwister übernehmen. Im Jahre 1853 wurde er Prediger an der Heil. Geistkirche in München, diese versah er bis 1865.

Außerdem wurde er Religionslehrer an der damaligen Kreis-Gewerbeschule, eine Stelle, die er 25 Jahre mit voller Aufopferung versah. Ferner wirkte er Jahre lang in gleicher Eigenschaft an der Schule des kathol. Gesellenvereins. Dazu kam noch eine angestrengte Thätigkeit als Privatlehrer, um die Mittel für die Seinigen zu erwerben.

(Schluß folgt.)

## Zur Geld- und Kreditwirthschaft im 16. Jahrhundert.

Von Dr. Franz Schweyer.

Man braucht kein Anhänger der sogen. materialistischen Geschichtsauffassung zu sein, wenn man behauptet, daß die ökonomischen Verhältnisse einer Zeit, einer Nation einen weitgehenden Einfluß auf die allgemeine Entwicklung, insbesondere auch auf die Gestaltung der politischen Verhältnisse, ausüben, und daß thatsächlich dieser Einfluß ein weit größerer ist, als gemeinlich angenommen wird. Je mehr die Forschung auf dem Gebiete der Wirthschaftsgeschichte fortschreitet und uns über die Zustände einer früheren Wirthschaftsepoche aufklärt, je mehr wir wahrnehmen, daß hinter den Erscheinungen des politischen Lebens und den Ereignissen der Weltgeschichte als Triebfeder neben einer Reihe anderweitiger Faktoren insbesondere auch ökonomische Verhältnisse wirken, desto mehr wird die aufgestellte Behauptung allmählig zu einer unumstößlichen Thatsache, und desto mehr wird deshalb die Wirthschaftsgeschichte an Ansehen und Bedeutung gewinnen.

Neuerdings liegt ein Werk vor uns, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, die wirthschaftlichen Verhältnisse einer vergangenen Zeit nach einer ganz bestimmten Richtung hin eingehend zu untersuchen, die Ergebnisse der Untersuchung längt als feststehend anerkannten Thatsachen der Geschichte gegenüberzustellen und gar vielfach eine Wechselbeziehung derart darzuthun, daß erstere als Ursache oder wenigstens Mitursache, letztere als Wirkung erscheinen müssen. Es ist das vor nicht langer Zeit erschienene Werk des Dr. Richard Ehrenberg über das Zeitalter der Fugger.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Ehrenberg (Rich.), Das Zeitalter der Fugger. Geldkapital und Kreditverkehr im 16. Jahrhundert. Bd. 1: Die Geldmächte des 16. Jahrhunderts. Jena, Fischer. 1896. 8°. M. 8.

Der Mensch mit seinem schwachen Erkenntnißvermögen und seinem angeborenen Hang am Nächstliegenden, an der Gegenwart, hat nur zu rasch und zu leicht das Verständniß für frühere Verhältnisse verloren und ist nur zu sehr geneigt, die Vergangenheit mit dem Maßstabe der Gegenwart zu messen. Eine schwierige Aufgabe bleibt es darum für den Forscher, nicht bloß einzelne Thatsachen, sondern längst vergangene Zustände, nicht mehr gekannte Begriffe und Einrichtungen dem Verständnisse näher zu bringen. Je mehr es ihm dann gelingt, ein bereits zerrissenes Bild aus einzelnen Ueberresten wieder zu reconstituiren, in desto vollkommenerer Weise hat er seine Aufgabe erfüllt, und desto sicherer wird sein Werk auch verstanden und anerkannt werden.

Der Verfasser hat nun mit stamenswerthem Eifer eine Fülle von Material, das zerstreut und oft nur wenig beachtet — weil in seinem Werthe nicht verstanden — in einzelnen Archiven sich vorfand, gesammelt, gesichtet und aus demselben ein stattliches Gebäude aufgeführt. Wenn wir trotzdem bedauern, daß einzelne Lücken in dem Ganzen sich finden, so liegt die Schuld an der unvollkommenen Ueberlieferung, nicht an der Person des Verfassers. Er hat ein vielseitiges Material der Vergessenheit, zum Theil auch dem Untergange entrissen. Zu letzterer Annahme berechtigt wohl der Zustand, in dem er einzelnes Altematerial vorfand. Dieser war vielfach ein solcher, daß man ersehen konnte, wie wenig Bedeutung bisher den ökonomischen Verhältnissen beigemessen wurde. Der Verfasser hat dem historischen Werthe des Materials zu der gebührenden Anerkennung verholfen und sich damit ein großes Verdienst erworben.

Wenn man das vorliegende Werk liest, so wird man unwillkürlich von dem Eindrücke festgenommen, als ob in den Ereignissen der Weltgeschichte, die wir theils als ein nationales Geschick bedauern, theils als ein Glück preisen, gar manchmal weniger die Wirkung idealer Momente, als vielmehr materieller Faktoren, insbesondere ökonomischer Verhältnisse, zu erblicken sei. Gar manche Ereignisse erscheinen in einem Bilde, das ebenso klar und verständlich zu uns spricht, als es andrerseits unerfreulich wirkt, je mehr man sich mit dem Zusammenhange der mitwirkenden wirtschaftlichen Coefficienten vertraut macht. Demgegenüber darf man indessen die Art, die Anlage und den Zweck des Werkes nicht aus dem Auge verlieren. Man darf nicht vergessen, daß der Verfasser es sich zur Aufgabe gesetzt hat, gerade ökonomische Verhältnisse uns zu schildern, und daß deshalb bei der dabei nothwendigen Betonung derselben die anderweitigen in der Geschichte wirkenden Ursachen einer besonderen Hervorhebung nicht bedurften und auch naturgemäß nicht finden konnten. So beurtheilt, ist das Werk nicht eine Stütze der materialistischen Geschichtsauffassung, wenn anderseits auch zu befürchten steht, daß dasselbe vielleicht als eine solche mißbraucht werden könnte, sondern vielmehr ein sprechender Beweis für die Nothwendigkeit und Dankbarkeit einer Verwendung und Werberthung wirtschaftsgeschichtlichen Materials bei der Geschichtsschreibung.

Wenn wir auf eine kurze Schilderung des allgemeinen Inhalts des ersten Theiles des Werkes, welcher ein selbstständiges Ganzes bildet, eingehen sollen und dabei von den Details, die der Verfasser bei Schilderung der einzelnen Geldmächte vorführt, absehen, dieselben vielmehr als Bestätigung der allgemeinen Ergebnisse betrachten und nur einzelne selbstständige Bemerkungen hin-

zufügen, so entrollt sich uns folgendes Bild von der Geld- und Kreditwirtschaft des 16. Jahrhunderts.

Die Zeit, in welche wir uns zu versetzen haben, ist eine Zeit, welche den Anfang einer neuen Epoche in der Geschichte nicht nur in politischer, sondern auch in wirtschaftlicher Beziehung bedeutet. Um die Wende des 15. Jahrhunderts trifft eine Reihe von Ereignissen zusammen, die auch eine Umwälzung auf wirtschaftlichem Gebiete zur nothwendigen Folge haben mußten: wir erinnern nur an die Entdeckung Amerika's, an die des Seewegs nach Ostindien, an die vollkommene innere Umgestaltung des Heer- und Kriegswesens, an die Entdeckung scheinbar unerschöpflicher Schätze edlen Metalls in den Ländern der neuen Welt, welche eine allgemeine Preisrevolution im Gefolge hatte. Bisher hatte die Naturalwirtschaft die unumschränkte Herrschaft besessen, nunmehr beginnt die Zeit des allmählichen Eindringens der Geldwirtschaft. Zwar wurde dem Grundbesitze bereits früher durch das Aufblühen der Städte seine ausschließliche Bedeutung benommen, indem der bewegliche Besitz zu immer höherem Ansehen kam, allein die Herrschaft der Naturalwirtschaft war damit noch keineswegs gebrochen. Dieser Bruch wurde erst eingeleitet und weitergeführt mit dem Aufkommen der Geldwirtschaft, mit der allmählichen Loslösung des Wertes von Grund und Boden und dessen Früchten, mit der Anerkennung einer selbstständigen Bedeutung des beweglichen Besitzes und des Geldkapitals. Der Landbesitz ist nunmehr nicht mehr die einzige Art des Vermögens, daher auch nicht mehr die einzige Art der Entlohnung von Diensten. Die alte Feudalverfassung muß einer neuen Organisation der Verwaltung weichen, die nicht mehr auf dem Besitze von Grund und Boden und der Erbschaftlichkeit des Amtes, sondern mehr und mehr auf persönlicher Tüchtigkeit des Beamten und freier Anstellung beruht. Dazu kam nun die Entwicklung des Geldwesens. Enorme Quantitäten edlen Metalls wurden aus der neuen Welt nach Europa gebracht, und in Folge dessen erfuhr der Baargeldschatz eine ungeheure Steigerung. Der Geldwerth begann zu sinken, die Preise stiegen; die Macht des Geldes stieg indeß gleichfalls. Die wunderbare Kraft des Goldes fand immer mehr Bewunderung, und ein wahres Goldfieber bemächtigte sich der ganzen damaligen Welt. Es ist, als ob die ganze Entwicklung der Geschichte sich in Gegensätzen nach den Gesetzen des Pendels bewegen sollte, so fiel man von einem Extrem ins andere; früher nur Grund und Boden, jetzt nur mehr Geld. Das Geld wird sprichwörtlich zum *nervus rerum gerendarum*, zu einer Macht. Was Wunder, wenn damals die ganze Politik sich in dem Bestreben erschöpfte, möglichst viel Geld ins Land zu bekommen, denn das bedeutete möglichst viel Macht. So hat diese Entwicklung ein eigenes wirtschaftliches System hervorgerufen, das sogenannte Merkantilsystem, dessen Hauptcharakteristicum in einer besonderen Werthschätzung des Handels und geradezu in einer Ueberwerthung des Geldes beruht.

Die Macht des Geldes trat in den Erfolgen nun zunächst in die Erscheinung im Kriegswesen. Wie bereits hervorgehoben wurde, hatte das Kriegswesen eine vollständige Uenderung erfahren. An die Stelle der bisherigen Heeresverfassung trat die Einrichtung der stehenden Heere, die einen ungeheuren Aufwand von Geld erforderten. Der Krieg stand im 16. Jahrhundert so zu sagen auf der Tagesordnung; denn nur 25 Jahre im

ganzen Jahrhundert werden gezählt, in denen nicht größere Kriegsoperationen stattfanden. Und in diesen Kriegen, unter denen die Karls V. gegen Franz I. von Frankreich eine besonders wichtige Rolle einnehmen, lag die Entscheidung vielfach geradezu in der Summe der verfügbaren Mittel. Mehr als einmal sehen wir Karl V. seinem Verderben nahe und noch zu rechter Zeit wird er immer wieder aus seiner Lage befreit. Und fragen wir: wodurch? so ist die Antwort: durch das Geld; durch Eröffnung eines neuen Kredites, womit er sich die nöthigen Truppen verschaffen konnte. Am deutlichsten kommt indeß die Macht des Geldes zum Ausdruck bei der Kaiserwahl Karls V. Hier hat bekanntlich das Geld eine außerordentliche, um nicht zu sagen widerliche Rolle gespielt. Die Bedeutung Franz' I. in seiner Eigenschaft als Rivale bei der Kaiserwahl beruhte vorzugsweise in den reichen Geldmitteln, über die er verfügte; die Wahlfrage war geradezu eine Geldfrage; die Kurfürsten gaben ihre Stimme nur gegen enorme Zahlungsverprechen, für deren Erfüllung zugleich die beste Sicherheit geboten werden mußte. Die Wahl zum Kaiser kostete Karl V. nahezu 1,000,000 fl., eine ungeheure Summe, wenn man den damaligen Werth des Geldes im Auge behält.

Ein weiterer Punkt, der ungeheure Geldmittel erforderte, war die allmähliche Umwandlung des mittelalterlichen Feudalstaates in einen Beamtenstaat. Das Mittelalter hatte nach der ganzen Natur seiner Wirthschaftsverfassung lediglich Grundeigenthum als Zahlungsmittel für öffentliche wie für private Dienstleistungen gekannt; die Neuorganisation der Verwaltung machte ungeheure Geldmittel notwendig.

Dazu kam, daß die Staatsstätigkeit allmählich bedeutend an Umfang gewann und deshalb auch das Geldbedürfniß entsprechend zunahm.

Wir finden somit, daß die ganze Entwicklung zu einer immer steigenden Bedeutung der Macht des Geldes führte und daß bereits in der Zeit, welche wir uns vorzustellen haben, das Geldbedürfniß der Fürsten einen hohen Grad erreicht hatte.

Demgegenüber taucht von selbst die Frage auf, wie diesem Bedürfnisse genügt wurde?

Um diese Frage gebührend würdigen zu können, muß man die ganze staatsrechtliche Stellung eines Fürsten dieser Zeit und dessen Finanzwirtschaft im Auge behalten; und uns möchte es dünken, als ob der Verfasser in dieser Beziehung die Stellung des Fürsten nicht scharf genug hervorgehoben, sondern etwas zu viel als bekannt vorausgesetzt hat.

Durch die goldene Bulle (1356) war die Reichsgewalt den Kurfürsten ausgeliefert worden; letztere waren zu wirklichen Landesherren geworden. Damit ward die Stellung des Kaisers eine bedeutend andere, eine abhängige. Aber auch die Stellung der Landesherren war in dieser Zeit eine durch die Macht der Landstände sehr beschränkte; gerade in unsrer Zeit waren die Landstände zur Blüthe ihrer Bedeutung gekommen. Diese Macht der Landstände und die entsprechende Ohnmacht der Fürsten tritt gerade in der Finanzwirtschaft derselben am deutlichsten zu Tage. Die Finanzwirtschaft des Staates fiel auch jetzt noch im wesentlichen zusammen mit der Finanzwirtschaft des Fürsten, er hatte eine beschränkte Zahl von Einnahmequellen, die Staatsstätigkeit und damit die Bedürfnisse wuchsen immer mehr. Nehmen wir außerdem hinzu, daß die Fürsten vielfach zudem

noch außerordentlich schlecht wirtschafteten, so fehlt nichts mehr, um uns deren ständige Geldverlegenheit zu erklären. Die Einkünfte des Fürsten bestehen im wesentlichen in Grundgefällen, in den Erträgen der sogen. Regalien, der nutzbringenden Hoheitsrechte; eine Einnahme aus eigentlichen Steuern in unserm Sinne kannte das Mittelalter nicht,

Der Fürst suchte deshalb seine Einkünfte gegenüber den steigenden Bedürfnissen zunächst zu steigern durch eine rationelle Ausbeutung der ihm zustehenden Rechte; die Domänen werden verpachtet, der Bergbau erhält einen neuen Aufschwung. Allein diese legale Steigerung der Kammereinkünfte reichte nicht hin zur vollen Befriedigung des Geldbedürfnisses, und da stand der Fürst vor der Wahl: entweder von seinen Ständen gegen Verzicht auf die wichtigsten Rechte, gegen Einräumung der weitgehendsten Zugeständnisse Abgaben bewilligt zu erhalten, oder unabhängig von den Ständen außerordentliche Maßregeln zu ergreifen, insbesondere auch den Kredit in Anspruch zu nehmen. Die zweite Art der Befriedigung wurde vielfach vorgezogen und kam in verschiedener Weise zur Geltung.

(Schluß folgt.)

### Neue hochwichtige Entdeckungen auf der zweiten Palästinafahrt.

Erwerbung Kapharnaums für das katholische Deutschland und des Johanniterspitals für Preußen von Professor Dr. Sepp.\*)

Dr. S. E. Sepp vor 50 Jahren hat der Verfasser des zu besprechenden Werkes seine erste Orientreise unternommen und deren Resultate in dem „Pilgerbuch nach Palästina, Syrien und Aegypten“ (2 Bde. 1863, 2. Aufl. mit 550 Illustrationen 1873 u. 1876) niedergelegt. 1874 hat er zum zweiten Male das hl. Land durchforscht und war seitdem bemüht, durch Forschen und Vergleichen die biblische Geographie und Topographie zu bereichern. Besonders lebhaft trat und tritt der Verfasser dafür ein, daß auch Deutschland im hl. Land Besitz erwerbe und von dem Nachlasse der Kreuzzüge soviel als möglich zu retten suche. Er hat vor allem auf den Muristan, das ehemalige Johanniterspital in Jerusalem, und auf Chirbet Minieh am See Genesareth hingewiesen und kann sich schmeicheln, daß seine Mahnungen williges Gehör fanden, indem der Muristan von den Protestanten, Chirbet Minieh von den Katholiken Deutschlands erworben wurde. Es ist das ein schöner Erfolg, dessen sich der energische Forscher rühmen kann. Warum gerade Chirbet Minieh dem katholischen deutschen Palästinaverein so sehr an's Herz gelegt wurde, erklärt sich aus der von Professor Dr. Sepp mit aller Entschiedenheit vertretenen Ansicht, daß Chirbet Minieh mit Kapharnaum identisch sei. Dem Beweis für diese Behauptung ist ein ziemlicher Raum im vorliegenden Werke gewidmet. Bei der Wichtigkeit der Sache ist es wohl gestattet, näher darauf einzugehen.

Sepp nimmt an, daß die Juden wegen der in Kapharnaum ansässigen Christen, welche in der Rabbinensprache: Minim = Abtrünnige heißen, diese Stadt spottweise Kaphar Minim (richtiger wohl K. phar Minim) genannt hätten. Sepp belegt zwar den Ausdruck Minim = Christen, sowie die Thatsache, daß in Kapharnaum,

\*) Mit zwei Karten und zahlreichen Illustrationen. 2 Bände. (386 + 292.) München: Lit. Institut Dr. M. Suttler, 1896. Preis 12 M.

Christen wohnten; aber die Hauptsache, worauf es gerade ankommt, den Namen Kaphar Minim für Kapharnaum kann er nicht belegen. Seine Gleichung: Kaphar Nahum = Kaphar Minim = Kafir Minich (so Berghaus 1835) = Chirbet Minieh ist zwar möglich, aber nicht erwiesen.

Zu Kapitel 26 will Sepp aus der christlichen Tradition nachweisen, daß man zu Minieh das biblische Kapharnaum suchen müssen. Es ist höchst interessant, zu sehen, wie Quaresimus, Frère Liévin, Furrer (ZDPV 1879), Sepp die Pilgerberichte für sich in Anspruch nehmen, wiewohl Quaresimus und Sepp für Minieh, Liévin und Furrer für Tel Hum eintreten, die Ansichten also getheilt sind. Furrer hält den Beweis für erbracht, daß bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts nie irgend ein Reisender oder Geograph Kapharnaum anderswo als zu Tel Hum gesucht habe. Liévin hält nur Tel Hum für die richtige Stelle, obwohl die erste Autorität seines Ordens, der gelehrte Guardian Quaresimus, dem er sonst fast überall folgt, in der *Descriptio terrae sanctae* 1628 (II, 854) ganz formell schreibt: „An der Stelle von Kapharnaum sieht man viele Ruinen und einen elenden Khan (diversorium). Derselbe liegt 6 Meilen (= 2 Stunden) vom Jordaneinfluß und heißt Menieh.“

Interessant ist ferner, daß Sepp und Liévin folgende Stelle des Arulf (670) für sich in Anspruch nehmen: „Kapharnaum liegt ohne Mauer auf engem Raum zwischen Berg und See beschränkt in die Länge am Meeresufer hin, hat den Berg gegen Norden, den See auf der Morgenseite und dehnt sich von West nach Ost aus.“ (Quae murum non habens, angusto inter montem et stagnum coarctata spatio per illam maritimam oram longo tramite protenditur, montem ab aquilone plaga, lacum vero ab australi habens, ab occasu in ortum extensa dirigitur. (Adamnanus 2, 25.) Dazu bemerkt Sepp I, 162: „Diese Schilderung paßt einzig für Chan Minieh.“ Die gegenwärtige Autorität der Väter des hl. Landes, der Pilgerführer Liévin (Lavinus) de Hamme, behauptet das Gleiche von Tell Hhoum. In seinem *Guide-indicateur des sanctuaires et lieux historiques de la Terre Sainte, Jérusalem 1887*, III, 139, ist wörtlich zu lesen: Je dénie qui que ce soit de trouver sur toute la rive Occidentale du Lac un seul emplacement, qui corresponde à cette description, si ce n'est Tell Hhoum.“ Ich habe im Jahre 1894 beide Orte besucht und kann auf Grund eigener Anschauung nur Frère Liévin beipflichten.

Wie wenig, namentlich bei dem gegenwärtigen Zustande der Pilgerschriften, Citate aus denselben unbesehen hingenommen werden dürfen, lehrt folgendes Beispiel. Furrer hält unserem Verfasser in seiner Besprechung des Sepp'schen Buches (TLZ von Harnack u. Schürer 1896 Nr. 18) eine Stelle aus Theodosius (530) entgegen, welcher nach Furrer erzählt: „Die Distanz von Magdala bis zu den sieben Quellen betrage 2 Meilen und ebensoviel die Distanz von diesen Quellen bis Kapharnaum.“ Darnach sei Theodosius für Tel Hum. Furrer versteht nämlich unter den 7 Quellen Ain et Tin und Ain Tabira. Band I, Seite 180 allegirt Sepp die gleiche Stelle und übersetzt: „Von Tiberias bis zu den 7 Brunnen sind 5 Meilen.“ Er bezieht also das inde des Textes auf Tiberias, Furrer auf Magdala; Sepp sucht die 7 Quellen zu Ain Julieh, wo es aber deren nur drei gibt, Furrer mit mehr Recht zu Ain Tabira, wo 5 Quellen entspringen,

Sepp liest 5 Meilen (= 1 Stunde 40 Minuten), Furrer 2 Meilen (= 40 Minuten). Die heillose Verwirrung wird noch größer, wenn man die wirklichen Entfernungen kennt:

Von Ain Julieh bis Tiberias sind es 35 Minuten,  
 „ Magdala nach Ain Tabira „ „ 1 St. 30 Min.,  
 „ Ain Tabira nach Tel Hum „ „ 35 Minuten.

Der Text des Theodosius ist demnach zu wenig gesichert und zu verworren, als daß aus ihm etwas Bestimmtes zu folgern wäre.

Was Sepp sonst noch aus der Tradition über Minieh anführt, gehört entweder nicht zu der Beweisführung oder läßt sich mindestens ebenso gut von Tel Hum verstehen.

Es zwingt uns also nichts, von der bisherigen Anschauung, daß Tel Hum = Kapharnaum sei, abzugehen. Zum Mindesten geht aus der ganzen Darlegung hervor, daß Sepp sich eine starke Hyperbel erlaubte, wenn er I, 164 folgende Zeilen schrieb:

„Wenn nicht Alles täuscht, so lassen die von uns zum erstenmal gesammelten Zeugnisse aus der hebräischen, arabischen, griechisch-römischen und deutsch-slavischen Literatur über die ächte Lage der „Stadt Christi“ keinen Zweifel mehr. Ungewiß mag bleiben, wer meine Schriften nicht zu Gesicht bekommt, und nur Ignoranz oder böser Wille können dieselbe zur Schande der Christenheit heutzutage in Frage stellen.“

Ich will nun keineswegs behaupten, daß die Gründe, welche für Tel Hum angeführt werden, allen und jeden Zweifel ausschließen; aber das glaube ich dargethan zu haben, daß die Gründe für Minieh nicht durchschlagend sind und daß daher, solange nicht evident bewiesen ist, daß Kapharnaum nicht mit Tel Hum identisch sei, die Hüter der Tradition keinen Tadel verdienen, wenn sie die Pilger zu jenen Ruinen führen, welche das ganze Mittelalter als Reste der Stadt des Herrn verehrt hat.

Der deutsche Verein des hl. Landes braucht aber deshalb die Erwerbung nicht zu bedauern, vielleicht hat er die Stätte von Bethsaida in Besitz genommen; jedenfalls hat er es in der Hand, durch methodische Ausgrabungen die Frage, ob es auch auf dem Westufer ein Bethsaida gegeben habe, in ein neues Stadium zu bringen, ja vielleicht zu lösen.

Sepp behauptet mit aller Entschiedenheit, daß es nur ein Bethsaida am Ostufer gegeben habe, und will es in Mesadisch wieder erkennen. Der Beinamen Julias, welchen manchmal Bethsaida führt, scheint mir doch auf ein zweites Bethsaida hindeuten; denn Beinamen werden oft zur Unterscheidung und nicht bloß zur Ausschmückung gegeben. Dagegen unterscheidet Sepp ein Chorazin auf der Ostseite und ein Corosaim auf der Westseite des See's.

Sepp will auch die crux der Geographen und Exegeten, das *ἄρα λέγόμενον* bei Marcus 8, 10: Dalmanutha, lokalisieren und erklären. Nachdem er aus den beiden Talmuden ein Beth Maon bei Tiberias nachgewiesen hat, stellt er die Behauptung auf: Beth Maon = Dalmanutha. Der Beweis für diese Behauptung läßt sich am besten durch folgende Gleichung veranschaulichen:

Dalmanutha = Dalmanutha = Dalmaus = Beth Maus = Beth Maun = Beth Maon.

Den etymologischen Harnsprung macht Sepp, indem er Dalmaus = Bethmaus, also dal = beth setzt. Seine Begründung lautet I, 186:

„Dalmanutha liest der Vatikanische Codex, und un schwer ist die Erklärung dieses zusammengesetzten Wortes.“

Dal, Daleth, bedeutet eigentlich Thüre, wie assyrisch daltu, Thor, mit dem minder häufigen babu synonym ist. Der vierte Buchstabe Δ, Delta, ist dafür die Hieroglyphe und bildet die älteste Thürform im Felde nach, steht aber ebenso für Beth, „Haus“. In anderer Zusammensetzung bezeichnete dal, dil die Genossen oder Angehörigen z. B. Dilbeth, das Hausgesinde. Somit bliebe Menutha zu erklären.“

Hier wird Verschiedenes zusammengeworfen, was nicht zusammengehört, aber der Beweis, daß dal = beth sei, daß „die Hieroglyphe“ Δ, Delta, für Beth „Haus“ stehe, fehlt. Dal für daleth = Thüre kommt übrigens nur einmal vor, nämlich Psalm 141, 3, wo es sehr fraglich ist, ob es nicht als Schreibfehler anzusehen ist. Dieses dal hat aber jedenfalls mit dem dil in dilbeth = Hausgenossen gar nichts zu thun. Letzteres Wort ist zusammengesetzt: 1) aus di, der Relationspartikel; 2) aus l, dem Dativzeichen; 3) dem Hauptwort beth, heißt also wörtlich: die dem Hause sc. Gehörigen = oi ev oikoi. Das nur nebenbei. Der Beweis, daß Dal = Beth sei, ist nicht erbracht; daher fällt die Identifikation von Dalmanutha mit Beth Maon.

Band I, 172 u. ff. und ausführlicher, allerdings mit mannigfachen Wiederholungen, II, 160 u. ff. behandelt Sepp die Heimath der hl. Magdalena. Nicht Medschdel am Westufer des See's Genesareth, sondern das heute Dschedar, einst Magdala Gadara, genannte Bad in Peräa nimmt der Verfasser für die Stadt, aus welcher „die Sünderin“ stammte. Man kann darüber streiten, aber die Gründe, die Sepp gegen Medschdel anführt, sind ebenso wenig stichhaltig, als die, welche für Magdala Gadara sprechen sollen. Ebensovienig durchschlagend sind seine Gründe für die Identifikation von Ephrem in der Wüste mit Tadjibe, 2 Stunden südlich von Dschedar. Damit will ich aber nicht behaupten, daß Medschdel als Heimath der hl. Magdalena gesichert oder daß et Layebeth bei Bethel sicher = Ephraim sei; ich behaupte nur, daß auch nach den Sepp'schen Aufstellungen diese Fragen noch nicht endgiltig entschieden sind.

(Fortsetzung folgt.)

## Chronik des Jahres 1896.

(Nachdruck verboten.)

### April.

1. Das deutsche Kaiserpaar in Palermo.
3. Schwere Niederlage des Cabinets Bourgeois im französischen Senat; Mißtrauensvotum gegen die äußere Politik des Cabinets.
6. Beginn der neuen olympischen Spiele bei Athen.
6. Der italienische König ernennet für ein Jahr einen Civilcommissär für alle Provinzen Siziliens.
10. Im Bistolenduell zwischen v. Koke und v. Schrader letzterer erschossen.
11. Das deutsche Kaiserpaar in Venedig; Begegnung mit dem italienischen Königspaar.
12. Zusammenkunft des deutschen und des österreichischen Kaisers in Wien.
14. General Baldissera rückt zur Befreiung von Adigrat vor.
17. Deutscher Reichstag: Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb genehmigt.
18. Dr. Lueger wird zum vierten Male zum Bürgermeister von Wien gewählt.
21. Deutscher Reichstag: Einstimmige Annahme eines Antrages, die Regierungen mögen mit Entschiedenheit dem Duellwesen entgegen treten.
21. Der französische Senat verweigert dem Cabinet Bourgeois den Credit für Madagaskar.
23. Freiherr v. Hammerstein wird zu 3 Jahren Buchthaus verurtheilt.
23. Das Cabinet Bourgeois erklärt, in Rücksicht auf die Madagaskar-Credite, zurücktreten zu wollen.

24. Die ganze Matabele-Nation steht in Waffen; die Engländer werden hart bedrängt.
28. Das ungarische Magnatenhaus nimmt das Gesetz betr. der Vereingung des tausendjährigen Andenkens der Gründung des ungarischen Staates an.
29. Begnadigung der zum Tode verurtheilten Johannesburger durch Präsident Krüger.
29. Neues französisches Cabinet Méline.

### Mai.

1. Attentat auf den Schah von Persien Nassr-Eddin; der Tod in Folge des Revolvereschusses tritt sofort ein.
1. Eröffnung der Berliner (Lokal-) Gewerbe-Ausstellung.
1. Deutscher Reichstag: Börsengesetz; Annahme des Verbotes des Terminhandels in Getreide mit großer Mehrheit.
2. Musaffer Eddin Mirza, ältester Sohn des Ermordeten, zum Schah von Persien ausgerufen.
2. Eröffnung der ungarischen Millenniums-Ausstellung.
5. Die italienischen Truppen rücken in Adigrat ein und entsetzen die Garnison.
6. Joseph Strohbach wird nach dem Verzicht Luegers zum Bürgermeister von Wien gewählt.
8. Deutscher Reichstag: Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb in 3. Lesung angenommen.
10. Die Feier des Frankfurter Friedens in Frankfurt a. Main in Anwesenheit des Kaisers.
14. Eröffnung der bayerischen Industrie- und Landes-Ausstellung in Nürnberg.
18. Die socialdem. Partei-Organisation als „Verein“ verurtheilt.
18. Großer, verheerender Cyclon in St. Louis; viele Tode.
21. Beginn der russischen Krönungsfeierlichkeiten; Einzug des Zaren in Moskau.
22. Leichenbegängniß des Erzherzogs Karl Ludwig von Oesterreich.
24. Internationaler Bergarbeiter-Congress in Aachen.
24. Arruhen auf Creta.
26. Der französische Botschafter in Berlin, Herbette, überreicht sein Abberufungsschreiben.
26. Deutsche Lehrer-Versammlung in Hamburg.
26. Zarentronung in Moskau.
27. Marquis Emmanuel de Noailles neuer französischer Botschafter in Berlin.
30. Schweres Unglück bei den Krönungsfeierlichkeiten in Moskau. Auf dem Chodynski-Felde werden bei der Vertheilung von Gedenkbüchern 5—10,000 Menschen erdrückt und getödtet.

### Juni.

1. Der Osservatore Romano über die Intervention des Papstes beim Negus Menelik zu Gunsten der italienischen Gefangenen.
1. Der russische Finanzminister Witte zum Staatssekretär ernannt.
3. Deutscher Reichstag: Gesetz betr. Vereins- und Versammlungsrecht angenommen.
6. Anarchistisches Bomben-Attentat in Barcelona; circa 50 Opfer.
6. Deutscher Reichstag: Das Börsengesetz in dritter Lesung angenommen.
7. Sieg der Engländer über die Derwische bei Firket (Aegypten).
7. Abreise der Andree'schen Luftballon-Nordpol-Expedition von Gothenburg.
14. Empfang Li-Dung-Changs beim deutschen Kaiser.
15. General Baratieri vom Kriegsgericht in Massauah freigesprochen.
15. Großes Erdbeben und Ueberfluthung an der Nordostküste Japans; 27,000 Menschen todt, 25,000 verwundet.
17. Deutscher Reichstag: Interpellation betr. Aufhebung des Jesuitengesetzes.
17. Untergang des englischen Dampfers Drummond Castle; über 200 Tode.
17. Denkwürdiges Zusammentreffen Nansens mit der Jackson'schen Nordpol-Expedition im Eise der Polarwelt; Nansen trifft zum ersten Male wieder auf Europäer.
18. Einweihung des Ruffhäuser-Denkmal in Anwesenheit des Kaisers.

18. Durch Dekret wird der Kriegszustand in Erythraea (Africa) für beendet erklärt.
19. Neue Dynamit-Explosion der Anarchisten in Barcelona.
24. Rechtsanwalt Dr. Friedmann von der Unterschlagung freigesprochen.
25. Großes feierliches Consistorium beim Papste in Rom; 16 neue Bischöfe.
25. Berufung der kretensischen National-Versammlung durch die Pforte; diplomatische Vorstellungen der europäischen Mächte bei der Türkei.
27. Angebliches Attentat auf den neuen Schah von Persien Musaffer-Eddin, der unverletzt bleibt.
27. Deutscher Reichstag: Zweite Lesung des bürgerlichen Gesetzbuches beendet.
28. Entlassung des Ministers von Berlepsch und Unterstaatssekretär Bresfeld zum preussischen Handelsminister ernannt.
30. F. Schröder, Beamter der deutsch-ostafrikanischen Plantagen-Gesellschaft, wegen zahlreicher Schandthaten auf Befehl des deutschen Gerichtes in Buschiri verhaftet.

### Recensionen und Notizen.

Divus Thomas commentarium inserviens Academiis et Lycaei Scholasticam sectantibus.

Unter obigem Titel erscheint in Piacenza, Italien, eine Zeitschrift, welche jetzt schon im 17. Jahre, ganz in Uebereinstimmung mit dem berühmten Päpstlichen Rundschreiben „Aeterna Patris“ vom 4. August 1879, mit allem Eifer die echte Lehre des hl. Thomas von Aquin zu verbreiten sucht. Alle 2 Monate erscheinen 2 Fascikel mit je 16 Seiten in Groß-Quart; 36 Fascikel bilden einen Band (3 Jahrgänge), welchem ein nach den einzelnen Materien geordnetes fortlaufendes Inhalts-Verzeichniß, sowie ein genaues alphabetisches Sachregister beigegeben ist. Der jährliche Abonnementspreis beträgt nur 4 Mark. Der Inhalt ist ein reichhaltiger und umfaßt: Commentaria, Opuscula, Dissertationes, Bibliographiae, Varia (Metrologe, Zeitschriften u. dgl.), Scholae et Academiae Thomisticae. Unter den Commentaria sind besonders bemerkenswerth der von Cardinal Rotelli de Incarnatione (S. Theol. 3. 9. 1—26); der Mysterii Christi (3. 9. 27—59), de Intelligere Dei (S. Phil. c. Gent. I, opp. 44 sqq.); der zum Päpstlichen Rundschreiben: de Studiis Sacrae Scripturae. Von den Opuscula heben wir hervor: das de Deo Uno; de Authentia Evangeliorum; de humana personalitate; unter den Dissertationes: de naturis individualibus quoad quaestionem socialem; de Religione; de gratia Christi secundum quod est caput Ecclesiae; de certitudine humanae cognitionis. Unter den literarischen Besprechungen finden wir auch die deutsche philosophisch-theologische Literatur mehrfach vertreten. Unter den Berichten über Scholae et Academiae Thomisticae ist der über das goldene Jubiläum des Bischöflichen Lyceums in Eichstätt nicht vergessen; als recht rührige Academia S. Thomae Aquinatis zeigt sich auch nach mehreren Berichten die von Luzern in der Schweiz. Herausgegeben wird der Divus Thomas von den Professoren des berühmten Collegium Alberonianum der Missionsprieester des hl. Vincenz von Paul (Gazartisten); zahlreiche tüchtige Mitarbeiter stellt auch der Dominikanerorden. Treffliche Artikel lieferte schon vor Jahren Professor Morqott (Domdekan) in Eichstätt. Papst Leo XIII. zeichnete den damaligen (jetzt) Leiter der Zeitschrift Albertus Barberis durch eigenes huldvollstes Handschreiben vom 7. Februar 1893 aus. In diesem versicherte der hl. Vater jenen und seine Mitarbeiter wegen ihres großen Eifers in Verbreitung der Lehre des Aquinaten betreffs Philosophie und Theologie Seines besonderen Wohlwollens und wünscht ihnen Glück zu dem bereits erreichten guten Erfolge. Dann heißt es weiter: „Idem igitur constanti religione et laude tenete propositum, eoque religiosius tenete, quod nostis cum Ordinis vestri constitutionibus decretisque omnino congruere. Ex thesauro operum Aquinatis, in omnes rerum partes praestantissimum, studete integram doctrinam expromere, mentem ejus veram, legitime excutiendo dilucideque explicando, proferre, apta inde suggerite ad jumenta ad novas errorum opiniones refutandas omniaque ad incrementa disciplinarum, et, quod caput est, ad

religionis praesidia, in tam acri ex hostibus conflictione, prudentes convertite.“ Eine den Wünschen des Papstes, gemäß dessen eigenen Worten im erwähnten Handschreiben, ganz entsprechende philosophisch-theologische Zeitschrift verdient sicherlich weiteste Verbreitung. Mit dem 17. Jahrgange hat der 6. Band begonnen. Am leichtesten abonniert man mittelst internationaler Postanweisung an folgende Adresse: Alla Direzione del Periodico — Divus Thomas, Piacenza (Italia).

„Die katholische Wahrheit“ oder „Die theologische Summa des heil. Thomas von Aquin“; deutsch wiedergegeben von Dr. Cezlaus M. Schneider. Lex.-8. 12 Bände. M. 60.—. Obfrzbd. M. 82.—; auch bandweise zu beziehen.

Bei Gelegenheit der bedeutenden Preisermäßigung machen wir auf das noch viel zu wenig beachtete Werk aufmerksam. Der Titel bereits drückt die demselben zu Grunde liegende Absicht aus. Die katholische, d. h. allumfassende, Wahrheit soll vorgelegt werden; wie nämlich die Principien des hl. Thomas geeignet sind, alle Wissenszweige befruchtend zu durchdringen und zu einem für die Samenfrüher der geoffenbarten Wahrheit empfänglichen Boden zu machen; wie zudem diese Principien zu allen Zeiten heilbringend für das menschliche Wissen gewesen sind, sowohl bei den großen heidnischen Philosophen, wie bei den christlichen Vätern. Die Uebersetzung will zunächst das Verständniß der „Summa“ erleichtern. Darum ist alles gelehrte Beiwerk weggelassen. Der Text des Aquinaten ist im einfachsten, verständlichsten Deutsch wiedergegeben, insbesondere auch die termini technici. Kein Wort des Textes ist übergangen; kein Bild und Gleichniß ausgelassen; sogar der Bericht über die Meinungen der alten Natur-Philosophen ist mit aufgenommen. Man lernt eben die Größe des Engels der Schule erst kennen, wenn man sein System als ein zusammenhängendes Ganzes nimmt; ist doch, wie er selber sagt, seine Summa eben nur eine summa, d. h. eine kurze Zusammenfassung der Philosophie und Theologie, und darum in derselben nichts überflüssig. Weit entfernt, daß die Uebersetzung den Leser vom Urtexte abzieht, führt sie ihn vielmehr zum Urtexte zurück, weil sie dessen Verständniß eröffnet. Denn ist es einmal gelungen, dem Texte ein fruchtbares Verständniß abzugewinnen, so wird man auch um so eifriger diesen lateinischen Text lesen und die darin verborgenen Schätze heben. Von Untersuchung zu Untersuchung sind, zumal im ersten Theile, kurze Uebersetzungen angebracht. In denselben wird gezeigt, wie der engelgleiche Lehrer die wissenschaftliche Richtschnur einer gesunden Ascese bietet, und wie die Schriftstellen und Väter, gleichsam von selbst, sich um die Lehre des hl. Thomas scharen, ihr von ihrem Lichte mitzutheilen. Dabei ist auch in vielen Fällen insbesondere betont, wie einzelne Ausdrücke des Textes, welche meist unbeachtet bleiben, entscheidende Wichtigkeit haben und sehr fruchtbar sind für das praktische Leben. Niemand wird es gereuen, St. Thomas in Allem zum Leitstern genommen zu haben. In ihm ist eine wahre Goldgrube für alle Theile der christlichen Lehre vorhanden; eine wahrhaft katholische, alles umfassende Lehre liegt da vor. Die Einteilung der einzelnen Haupttheile, wie der Artikel, ist genau beibehalten. Nur in den ersten Artikeln wurde der leitende Gedanke und der vernunftgemäße Zusammenhang der Einwürfe untereinander in der Uebersetzung mit hervorgehoben. Dadurch soll der Leser angeleitet werden, auch in den anderen Artikeln den Zusammenhang der Gegenstände herauszufinden. Wir sehen hier ganz deutlich, wie im Laufe der Jahrhunderte die Irrthümer wohl ihr Kleid wechseln, nicht aber ihren Inhalt. Die Bemerkungen zwischen den einzelnen Untersuchungen weisen immer wieder darauf hin, daß der heil. Lehrer mit seiner Wissenschaft durchaus zeitgemäß ist, und daß Papst Leo XIII. im höchsten Grade Recht hat, wenn er befiehlt, in den katholischen Schulen die Philosophie des hl. Thomas wieder zu Grunde zu legen. Es darf aber dann von der Lehre des Aquinaten nichts hinweggenommen, nicht der Vorderatz gelehnet und der Hinteratz behauptet werden; man muß sie in ihrem Ganzen nehmen gerade so wie sie ist. Um nun in vorliegendem Werke ein volles theologisches Ganzes zu bieten und zugleich davon zu überzeugen, wie die philosophischen und theologischen Principien des hl. Thomas auch

für unsere Zeit nach jeder Seite hin passen, sind jene Lehrpunkte, welche die moderne Theologie eingehender oder als Theil für sich zu behandeln pflegt, in Ergänzungsbänden auf die Principien und die Praxis des Aquinaten zurückgeführt; und zwar nach dem ersten Haupttheile die Quellen der katholischen Wahrheit (socii theologiae), nach dem zweiten die unbefleckte Empfängniß der Gottesmutter, nach dem dritten das Verhältniß des Natürlichen zum Uebernatürlichen; alles geschrieben in mehr populärer, zum Herzen sprechender Weise, möglichst ohne allen gelehrten Apparat. Der Schluß- und Registerband dient zum Nachschlagen und bietet zugleich einen kurzen Abriss der Lehre des Aquinaten. Aus Liebe zu St. Thomas ist dies Werk hervorgegangen; möge es Liebe zu dieser hellleuchtenden Verstandessonne verbreiten! Ohne Zweifel wendet sich dann diese Liebe zum Urheber der großen Gnadengaben, welche der Engel der Schule befehlen, zu Gott dem Dreieinen.

„Der Liberalismus.“ Von P. Georg Freund C. SS. R. Wien, Heinrich Kirsch, 10 Kr. = 20 Pf., per Post 12 Kr. = 25 Pf.

Zu den vielfachen von unserem bekannten Kanzelredner Sr. Hochw. P. Rector Freund herausgegebenen herrlichen Schriften ist wieder ein neues Büchlein, betitelt „Der Liberalismus“, hinzugekommen. In gewohnter treffender Weise schildert der Verfasser den Liberalismus als den Feind Gottes, der Religion, der Heiligkeit der Ehe, der Eltern, der Kinder, als auch des arbeitenden Volkes. — Von den schönen Gedanken, welche wie Perle an Perle sich reihen, sei es gestattet, einen, die brennendsten Zeitfragen berührend, herauszugreifen. Der Liberalismus, ein Feind des arbeitenden Volkes. Ihm ist der Arbeiter kein Ebenbild Gottes, nicht ein Mitbruder, der denselben Schöpfer und Erlöser und dasselbe Endziel hat wie Jener, der nicht nöthig hat, im Schweiß seines Angesichtes das Brod zu verdienen. Er sagt dann genau dasselbe, was ein sehr bekannter Grieche des Alterthums sagte: „Der Handarbeiter verdient nicht den Namen eines Bürgers, es ist kein Unterschied zwischen ihm und einem Sklaven, er hat keinen Adel der Gesinnung. Der Arbeiter ist nur Kraft; wird als Kraft erworben, gebraucht, verbraucht weggeworfen. Die Arbeiter sind nur Wesen geringerer Kategorie, dazu auserwählt, die glücklichen Schemel-dienste für die hocherbhabenen Capitalisten zu verrichten. Zur Zeit, wo der Liberalismus im Rausche des Glüdes seine wilden Orgien feierte und Niemand ihn darin störte, weil die Regierungen liberal waren, die Volksvertretung und Alles, ja Alles, was Etwas sein wollte, liberal war, und wo das Volk künstlich gegen seine wahren Freunde gehegt wurde, zu dieser Zeit war die Ausbeutung und Knechtung des Arbeiters unbegrenzt: längste Arbeitszeit, geringster Arbeitslohn, Frauenconcurrentz, Kinderarbeit, willkürliche Entlassung. Im Unglücke und im Alter hinausgeworfen auf die offene Straße. Kein Ruhe- und Feiertag. Wenn in neuer und neuester Zeit durch die Geseßgebungen die Ausbeutungswillkür des liberalen Capitalismus etwas eingeschränkt wurde und das Voos der Arbeiter etwas menschlicher sich gestaltete, so kommt das nur daher, weil mittlerweile der Liberalismus seine Omnipotenz verloren und wirkliche volksfreundliche Factoren seine Tyrannei gebrochen haben. — Unsere Leser werden mit Freude dieses neue kleine Werk begrüßen. Möge es, aus Liebe zum Volke geschrieben, die größte Verbreitung finden!

Die Zeitschrift „Immergrün“ bringt jährlich 576 Seiten Text und ca. 80 Bilder in 12 schön ausgestatteten Heften à 48 Seiten (mit zweifärbigem Umschlag), Verlag von A. Opitz in Wernsdorf (Nordböhmen) und Wien (VIII., Strozsigasse 41). Preis per Jahr nur 2 M. 80 Pf. — Welcher Beliebtheit diese im 8. Jahrgange stehende, heimische Familienzeitschrift sich erfreut, dürfen am besten nachfolgende Urtheile beleuchten: Literarischer Anzeiger: „Die Auswahl der Thematika ist sehr sorgfältig, die Erzählungen sind interessant, sittlich rein und Herz und Gemüth veredelnd.“ Westung. Volksblatt: „Immergrün ist sehr interessant und nett.“ Der bestbekannte Schriftsteller Dr. Fr. Franzisi (Dechant in Grafendorf) schreibt: „Die

vortrefflich redigirte Zeitschrift Immergrün hat meinen vollen Beifall.“ Der Dichter Franz Eichert schreibt im „Volksblatt für Stadt und Land“: „Diese Zeitschrift zeichnet sich durch große Billigkeit aus. Man glaube aber nicht, daß diesem billigen Preise auch ein magerer und minderwerthiger Inhalt entspreche. Ganz im Gegentheil! Wir finden neben hübschem Bilder Schmuck eine Reichhaltigkeit des Lesestoffes, die fast für jeden Geschmack, für jedes Alter etwas Passendes bringt. Dadurch rechtfertigt Immergrün seinen Ruf als ausgezeichnete und billige christliche Familienzeitschrift und wir schließen uns gerne den Empfehlungen an, mit welchen die christliche Presse die bisherigen Jahrgänge dieses verdienstvollen Unternehmens begleitete.“ Vaterland vom 22. Dezember 1893: „Das im christlichen Geiste geschriebene Immergrün steht, was den Inhalt und den billigen Preis betrifft, vielleicht einzig in Oesterreich da und berechtigt zu den besten Hoffnungen.“

Die Kunst gut zu leben! Vom hl. Bernardus. Für den allgemeinen Gebrauch bearbeitet und mit einem vollständigen Gebetbuche versehen von Bernard Schmitz, Landdechant und Pfarver zu Glandorf. Preis geb. in Calico 1 M.

„Wie man sich nicht mit Mehl beschäftigen kann,“ sagte die hl. Theresia, „ohne bestäubt zu werden, so kann man sich auch nicht mit dem Leiden Christi beschäftigen, ohne einigen Nutzen daraus zu ziehen.“ — Dieses Wort findet auch eine passende Anwendung auf die Beschäftigung mit den Werken der hl. Väter. In ganz besonderer Weise glauben wir dieses von der vorstehenden Schrift des hl. Bernardus, des hochgeliebten Lehrers, sagen zu können, einer Schrift, in welcher wir von einem Kirchenlehrer und einem der größten Heiligen aller Zeiten in seiner ganz unmaßhalmlichen, heralichen und zugleich eindringlichen Schreibweise über alle Tugenden unterrichtet werden, welche zum guten christlichen Leben notwendig sind. Zu einer geistlichen Lektüre ist vorstehende Schrift besonders geeignet; ja, es kann dieses Büchlein der hochgeschätzten Bibliothek des hl. Franz von Sales auch in Beziehung auf das praktische Leben ebenbürtig an die Seite gestellt werden.

Historisch-politische Blätter. Jahrgang 1897. 119. Band. Erstes Heft.

Inhalt: Wieder Neujahr im Orient. — Die Rettung der Familie durch Christus. Eine culturhistorische Weihnachtbetrachtung. — Der Einfluß der Geschichte auf den Volkscharakter. — Der Klosterwald. — Karl Graf von Montalembert in seiner Jugendzeit (1810—1836). — Ein neuer Lebensführer für Gebildete.

\* Von Janßen's Geschichte des deutschen Volkes (Verlag von Herder, Freiburg) ist zu Ende des abgelaufenen Jahres der IV. Band bereits in 15. und 16. verbesserter Auflage ausgegeben worden. Derselbe ist von Professor Dr. Pastor, dem Fortsetzer des monumentalen Werkes, durchgesehen und verbessert worden; er umfaßt die politisch-kirchliche Revolution seit dem sogenannten Religionsfrieden vom Jahre 1555 bis zur Verkündung der Concordienformel im Jahre 1580 und ihre Bekämpfung während dieser Zeit.

\* Von dem „Send schreiben eines katholischen an einen orthodoxen Theologen“, Augsburg 1895, gerichtet an Herrn Alexios von Malzew, Propst an der Kirche der kaiserlich russischen Botschaft in Berlin, ist eine französische Uebersetzung erschienen mit dem Titel: J. B. Röhm, Chanoine de Passau, L'Eglise orthodoxe gréco-rasse. Controverse d'un theologien catholique romain avec un theologien orthodoxe schismatique; traduit par E. M. Ommer. Paris et Bruxelles 1897. Das erwähnte Send schreiben hat eine lehrwerthe Erwiderung gefunden in der Schrift: „Antwort auf das Send schreiben eines katholischen an“ von A. v. Malzew, Berlin 1896.

Verantw. Redacteur: Ab. Haas in Augsburg. — Druck u. Verlag des Lit. Instituts von Haas & Grabherr in Augsburg.